

# Zur Erinnerung

an

## **Joseph Keiss,**

ehemaligen Schullehrer in Deggendorf.

Seinen Freunden und Verehrern gewidmet

von

**J. N. E.**

---

Am 11. April 1883 schloss ein Mann die altersmüden Augen, der allen, die ihn kannten, unvergesslich bleiben wird ob seiner rastlosen Bemühungen auf dem Gebiete der Botanik und seiner überwältigenden Begeisterung für die Erscheinungen der gesamten Natur überhaupt.

Es war dies der ehemalige Schullehrer Joseph Keiss in Deggendorf.

Zwar mögen nur verhältnismässig wenige Leser dieses Berichtes in der Lage gewesen sein, den durch die Berufs- und sonstigen Verhältnisse ins Verborgene gewiesenen Lebenspfad Keissens gekreuzt zu haben. Dennoch glaubt der Botanische Verein in Landshut das Recht, ja die Pflicht zu haben, in diesen Blättern des Mannes zu gedenken, der sich um die Erforschung eines Theiles der niederbayerischen Flora so hervorragend grosse Verdienste erworben hat, wie vor ihm kaum ein anderer Botaniker dieses Gebietes.

Geboren am 1. August 1800 als Kind einfacher Bürgerleute in Deggendorf, schien er anfänglich vom Schicksale bestimmt gewesen zu sein, dem bürgerlichen Berufe seiner Eltern treu zu bleiben. Er verlebte unter deren fürsorglicher Pflege eine in jeder Hinsicht glückliche Kinderzeit.

Die reizende, wundervolle Umgebung seines Heimatstädtchens verfehlte nicht, auf den aufgeweckten, lebensfrischen Knaben einen

tiefen Eindruck hervorzubringen. Das liebliche Murmeln der vielfältigen Quellen, das Tosen, das ewige Aufschäumen und Sichwiederberuhigen der zahlreichen Bergbäche, die tiefe, nur von Windhauch oder Vogelsängen durchklungene Ruhe der weiten Hochwälder, die bewundernswerten Ausblicke von den mannigfachen Höhen hinweg über Donau und Isar bis zu den in der Ferne verblauenden Alpen erregten schon frühe in ihm tiefsinnige Neigung zum Beobachten der Natur. Die später bei ihm so sieghaft zum Durchbruch gekommene Naturbegeisterung reicht sicher mit manch kräftiger Wurzel zurück in diese seine Kindeszeit.

Keissens Eltern und Lehrer entdeckten an ihm eine gute musikalische Veranlagung und brachten den Knaben zu dem Stadttürmermeister Schneider in die Lehre.

Er bereitete den Plänen seines Vaters die ehrendste Genugthuung, indem er bald ganz bemerkenswerte Leistungen, namentlich auf der Klarinette, erzielte. Allein er fühlte sich, obwohl er es in ganz kurzer Zeit zum Türmergesellen gebracht hatte, nicht zufrieden mit seinem Berufe. Er scheute als Jüngling keine Mühe und keine Ausgabe, um sein auf die Resultate des Volksschulunterrichtes begrenztes Wissen zu erweitern und zu vertiefen. Dieses Streben führte ihn wieder mit seinem früheren Lehrer J. N. Raith zusammen, der ihm beratend und helfend treu zur Seite stand und ihn schliesslich auch veranlasste, sich dem Volksschullehrerberufe zuzuwenden.

Im Alter von 20 Jahren bestand Keiss in Passau die Prüfung, welche ihm den Eintritt ins Schulfach erlaubte, mit sehr gutem Erfolge. Durch h. Reg.-Dekret vom 22. Juli 1820 erhielt er die in der Stadt Deggendorf neuerrichtete Schulgehilfenstelle, welche mit einem Jahresgehälte von 50 Gulden dotiert war. Er bestand 1827 seine Beförderungs-Prüfung als der dritte unter 27 Konkurrenten, worauf er zum Schulprovisor in Künzing bei Osterhofen ernannt und ihm ein Jahresgehälte von 200 Gulden eingewiesen wurde.

Um in die Nähe seines Heimatsortes zu kommen, bewarb er sich bald darauf um das Schulprovisorat in Edenstetten bei Deggendorf und erhielt diese Stelle auch 1831.

Hier war es, wo er die ersten Anregungen empfing, seine Freude an der wunderlieblichen Pflanzenwelt zu bethätigen in wissenschaftlicher Betrachtung derselben. Er hat dies dem Verfasser dieser Zeilen selbst oft erzählt und mit kindlicher Rührung und Dankbarkeit des schlichten Mannes gedacht, der ganz absichtslos und zufällig seinem ganzen Sinnen und Trachten neue Bahnen anwies, der ihm ahnungslos den Schleier lüftete von einem Wissensgebiete, dessen Durchforschung ihn überglücklich machte bis ans Ende seiner langen Tage. Der damalige Gärtner Joseph Meier in Egg, einem Schlosse in der Nähe Deggendorfs, hat das Verdienst, Keiss zuerst, wenn auch nicht mit zielbewusster Absicht, botanisch angeregt zu haben.

Keiss besuchte nämlich diesen Mann öfters und unterhielt sich mit ihm sehr gerne. Bei einem Spaziergange durch den Schlossgarten zeigte ihm dieser einst eine Pflanze mit den Worten: „Sieh' nur, welch' wunderschöner Hedera!“ Überlegen lächelte Keiss und machte seinen Freund auf den Irrtum aufmerksam; denn was er ihm gezeigt, sei ja ein Epheu und kein Hedera.

Nun war die Reihe zu lächeln am Gärtner. Er erklärte Keiss, Epheu sei der gewöhnliche, Hedera aber der wissenschaftliche Name der vor ihnen stehenden Pflanze. Voll Erstaunen, dass es eine Wissenschaft gebe, die alle Pflanzen mit gelehrten Namen belegt habe, erkundigte sich dieser sofort nach dem „eigentlichen“ Namen dieses und jenes Gewächses. Innerhalb der Gartenmauern hatte dies wohl Erfolg, ausserhalb derselben aber versagten des Gärtners Kenntnisse den Dienst. Keiss aber hatte durch diesen Vorfall einen so kräftigen Anreiz erfahren, dass er nimmer ruhte, bis er alle die vielen lieblichen Kinder Flora's nach Gestalt, Eigentümlichkeiten und Namen genau kennen gelernt hatte. Das war der Ursprung seiner botanischen Thätigkeit.

Nach 3 Jahren entführte Keiss der Ruf seiner Regierung nach Windischbergendorf, an der äussersten Grenze des Kreises Niederbayern gelegen. Sieben lange Jahre brachte er hier wie in der Verbannung zu. Schon mancher seiner Altersgenossen hatte da und dort das Dienstesdefinitivum erlangt, er aber harrte noch immer mit der ihm eigenen Geduld und Bescheidenheit.

Als jedoch sein ganzer Jahrgang und auch noch eine Anzahl jüngerer Gefährten zur Beförderung gelangt waren, machte er sich auf den Weg nach Passau, dem damaligen Sitze der Kreisregierung, und erkundigte sich nach der Ursache der ihm unbegreiflichen Verzögerung seiner Anstellung. Hier wurde Keiss anfangs gar hart angelassen. Sein Name war nämlich in dem Personalverzeichnis, nach welchem die Beförderungen effektuiert zu werden pflegten, durch ein Versehen seit längerer Zeit weggeblieben, so dass der betreffende Fachreferent an der Wahrheit der Angaben Keissens ernste Zweifel hegte. Als Keiss jedoch die Richtigkeit seiner Aussagen beteuerte und zur Bekräftigung derselben sein Konkurszeugnis vorwies, stellte sich nach gepflogenen Recherchen das obengenannte Versehen heraus. Man verlieh ihm nun zur Entschädigung für die erlittene Zurücksetzung den verhältnismässig ziemlich einträglichen Posten in Reutern bei Griesbach im Roththale.

Die Sehnsucht nach dem Orte, wo er seine Jugendzeit verlebt hatte, liess ihn jedoch keinen Gefallen finden an seinem Aufenthalte. Dazu kam, dass er bei einem Ferienaufenthalte in Deggendorf die Lehrerswitwe Kreuzbauer kennen gelernt hatte und in ihm der Entschluss reif geworden war, sie als seine Frau heimzuführen. Seine eigene Sehnsucht und das Drängen seiner nunmehrigen Gattin bestimmten ihn, Reutern wieder zu verlassen und nach Ulrichsberg, der bekannten Höhe in der Nähe Deggendorfs, überzusiedeln.

Von hier aus besuchte er trotz der einstündigen Entfernung und trotz des beschwerlichen An- und Abstieges beinahe täglich sein unvergessliches Deggendorf.

Doch mochte ihm das wohl auf die Dauer zu umständlich geworden sein; denn er übernahm schon 1842 die Schulstelle in Mintraching, welches im Thale und näher seiner Heimat gelegen, ihm den Verkehr mit den Kreisen seiner Vaterstadt wesentlich erleichterte.

Endlich, im Jahre 1847 gelangte er an das heissersehnte Ziel seiner langjährigen Wünsche; es wurde ihm nämlich eine in der Stadt Deggendorf erledigte Schulstelle verliehen, welche er eine lange Reihe von Jahren zum Heile der ihm anvertrauten Jugend inne hatte.

1859 starb seine Frau. Er verehelichte sich nicht mehr, sondern führte von da an mit einer Schwester sein kleines, überaus bescheidenes Hauswesen fort. Die nun folgenden Jahre waren die glücklichsten seines Lebens. Häuslicher und familiärer Sorgen und Zerwürfnisse entlastet, lebte er von da an nur mehr seinem Berufe und dem Studium der von ihm längst zur Lieblingswissenschaft erkorenen Botanik.

Seine unermüdliche Thätigkeit im Dienste der Volksschule fand am 1. August 1870 die Allerhöchste Anerkennung durch Verleihung der silbernen Medaille des Verdienstordens der bayer. Krone. Seine Bescheidenheit erlaubte ihm aber nicht, die verliehene Auszeichnung vor den Augen der Mitwelt zur Schau zu tragen. Am Tage der Verleihung schrieb er einem Freunde: „Wohl war es freudig, für die geringen Leistungen eine Anerkennung zu finden. Aber ich trug das Ding nach Hause und es ist versorgt und aufgehoben.“

Bald nach der erhaltenen ehrenvollen Auszeichnung, am 1. Okt. selben Jahres, trat Keiss in den wohlverdienten Ruhestand. Von da an begann für seinen Geist, der des Arbeitens noch nicht müde geworden war, eine neue Aera. Er wandte sich noch Wissensdisciplinen zu, die ihm in seiner bisherigen beruflichen und ausserdem ausschliesslich botanischen Thätigkeit vollständig ferne geblieben waren. Er wurde noch Mathematiker, Lepidopterolog und Konchyliolog, und an dem eingehenden Forschen auf bryologischem Gebiete verhinderte ihn nur die von ihm oft herzlich bedauerte Empfindlichkeit seiner alten Augen, die durch das Mikroskopieren denn doch zu sehr litten. Dreizehn Jahre war es ihm noch gegönnt, alle seine Zeit zur Bereicherung seiner wissenschaftlichen Kenntnisse und Erfahrungen zu verwenden.

In den letzten 3 Jahren seines Lebens versagte seine sonst so stahlfeste Gesundheit in mehr als einer Beziehung den Dienst. Bald streikte der Magen, bald der Kopf, dann die Brust, am meisten aber hatte er zu kämpfen gegen die mehr und mehr zunehmende Unbrauchbarkeit seiner Füße, die es nicht mehr zuwege brachten, nach altgewohnter Art des Tages 10 und mehr Stunden ohne Zwischenruhe zu wandern. Er selbst sagte gegen den Schluss seiner Tage zu öfters: „Ich bin ein morscher Stamm. Ein Ast

stürzt nach dem andern. Zuerst verliess mich das Gehör. Dann wurden die Augen schwach. Jetzt habe ich auch noch mein Gedächtnis verloren, und meine Füsse tragen mich nimmer.“

Rührend ist seine Klage über den unersetzlichen Verlust aller Kenntnisse, die aus seinem langen, arbeitsreichen Leben erblüht, in der letzten Zeit aber bei sonst normalem Geistesbefinden durch das völlige Schwinden des Gedächtnisses ganz und gar verloren gegangen waren. Er sagte hierüber: „Es war die grösste Sehnsucht meines Lebens, es möchte einmal unter den nach Deggen-dorf versetzten Beamten ein Botaniker sein. Jahrelang und mit Schmerzen wartete ich darauf — jetzt ist mein Wunsch erfüllt. O Hohn des Schicksals! Bezirksarzt R, der erst hieher gekommen ist, zeigt ein lebhaftes Interesse an der Botanik. Er hat mich schon öfters begleitet und fragt mich dann um diese und jene Pflanze. Aber wenn ich eine Pflanze sehe, weiss ich den Namen nicht mehr, und wenn ich den Namen lese, kann ich mich an die Pflanze nicht mehr erinnern.“

Am 22. März 1882 schreibt Keiss: „In Wirklichkeit ist mein ganzer Leib derout. Ich kann ohne Stock nicht mehr gerade gehen, ich taumle wie ein Betrunkener. Meine Füsse sind nicht mehr weltläufig; heftige Schmerzen an den Fersen verhindern das sichere Auftreten und grosse Mattigkeit an den Knien das fröhliche Wandeln meiner Wege.“

Mit unaufhaltsamen Schritten ging von da an Keissens Körper dem Ende entgegen. Der letzte Brief seines Lebens, datiert vom 11. Januar 1883, verrät deutlich, wie sehr er über seinen Zustand im Reinen war. Es heisst darin: „Aber, aber, lieber Freund! Wenn ich nur noch lange leben würde. Wie Dir bekannt ist, leide ich schon sechs Monate an der grossen Zehe des rechten Fusses Tag und Nacht die schrecklichsten Schmerzen. Der Name des Übels, wie es Dr. A. nennt, macht schon vor Furcht zittern. Es soll der Altersbrand sein. Wer diese Krankheit und deren Verlauf kennt, erschrickt schon beim blossen Namen. In 2 Monaten werden die Zehen blau und fangen an zu faulen. Freund! Denke Dir meine traurige Lage. Jeder Tag bringt mir schmerzliche Leiden und jede Stunde spiegelt mir die traurige Zukunft vor.

Wenn Du zu Ostern nach Deggendorf kommen wirst, so erwarte ich Deinen Besuch im Grabe.

Lieber Freund! Ich danke Dir für Deine lange und aufrichtige Freundschaft; ich danke Dir für die vergnügten Stunden, die ich in Deiner angenehmen Gesellschaft genossen habe. Trotz meiner traurigen Lage, in der ich mich jetzt befinde, ist mir doch noch eine tröstende Hoffnung, die mir viele Freunde zusprechen, geblieben: Die Ärzte haben nicht immer recht.

So reiche ich Dir, mein alter Freund, die Hand entweder zum ewigen Abschiede oder auf baldiges Wiedersehen.“

Er thats zum ewigen Abschiede.

Am 11. April erlöste ihn ein barmherziges Geschick von seinen Qualen. Unter der Teilnahme der ganzen Stadt und vieler Freunde von nahe und ferne betteten sie ihn in die Heimaterde, aus der ihm in Gras und Blumen alljährlich so treues, so vieltausendfaches Glück erblüht war.

Unverstanden von Vielen, misskannt und gelästert von Anderen, aber wie ein erhabenes Vorbild hochgeschätzt und verehrt von denen, die das Glück hatten, den Reichtum seines Geistes und Herzens kennen zu lernen, so lebte Keiss sein verborgenes, entbehrungsreiches Leben, der Palme gleich, die aus dem Wiesen-<sup>Wüstee</sup>sande und der Sonnendürre sich aufbaut in vieljahrelangem Ringen hoch und stolz.

Einer seiner besten Freunde, dem er sein Herz öffnete in Freud' und Leid, dem er sich in allen innersten Regungen und Bestrebungen so offen gab, dass man von Rührung ergriffen wird beim Lesen der betreffenden Briefe, schreibt über ihn:

„Unser Keiss war ein in jeder Beziehung seltener Mann. Aufrichtig, gerade, lauter in der Gesinnung, gemütvoll bis zur Kindlichkeit, selbstlos und aufopfernd für den Freund und die als gut erkannten Zwecke und Ziele, nüchtern und bedürfnislos wie ein Puritaner, empfänglich für alles Gute und Schöne und dabei seinem Berufe pflichtgemäss lebend, das ists im Allgemeinen, was man von dem lebenswürdigen Manne sagen kann. Dabei war er tief religiös, jedoch ohne streng konfessionelle Färbung, wohlthätig bis zur Grenze seiner Leistungsfähigkeit und stets erfüllt von den edelsten Impulsen und Regungen.“

Diese Worte geben in grösseren Umrissen ein völlig treues Bild von Keissens Charakter. Jede der ihm hier nachgerühmten edlen Eigenschaften hat er in allen Verhältnissen und zu jeder Zeit auf das energischste dokumentiert.

Obwohl arm, konnte er es sich nie versagen, solchen, die noch weniger hatten als er, helfend beizuspringen. Namentlich die Schüler verschiedener Anstalten unterstützte er auf jede nur erdenkliche Weise. Seine Geschwister fanden in ihm den wärmsten Fürsorger und in späteren Jahren den liebevollsten Ernährer. Einem seiner nachmals liebsten und treuesten Freunde, der zu jener Zeit noch Rechtspraktikant in Deggendorf war, bot er seine sämtlichen Ersparnisse als Unterstützung an, damit er als Accessist bei irgend einer Kreisregierung eintreten und dadurch schneller avancieren könne.

Seine Überzeugung in religiöser und seine liberalen Anschauungen in politischer Beziehung liess er von Niemanden bemäkeln, und mehr als einer von denen, die ihm in dieser Beziehung auf den Leib zu rücken vermeinten, kehrte vor erreichtem Ziele um. Es stand Keiss eben eine Schärfe der Gedanken und des Ausdruckes, eine Fülle von Wissen, ein beissender Witz und dabei eine eiserne Ruhe im Streite zur Verfügung, die jeden Gegner schnell entwaffneten.

Doch liebte Keiss religiöse und politische Auseinandersetzungen nicht, er ging ihnen vielmehr aus dem Wege. Denn sein Gemüt war ein tiefbeschauliches, in sich gekehrtes, das die Freuden des Daseins hauptsächlich aus dem Genusse der Natur schöpfte. „Durstig suchte ich die Quelle der Vergnügen in der Natur, und ich habe sie auch gefunden. Wenn man sich noch freuen kann, die Liebe und Freundschaft einiger Menschen gewonnen zu haben, so ist das höchste Glück des Lebens erreicht!“ So seine Worte.

Der Anblick einer Blume, die sein Auge nie gesehen hatte, eines Schmetterlings, der ihm bislang unbekannt war, eines schönen Baumes, einer rieselnden Quelle, oder gar die Wiederkehr des holden Frühlings und die blüten- und sangesreiche Sommerpracht bewegten ihn unbeschreiblich tief und verursachten ihm eine hochwonnevolle Begeisterung, die wiederholt aus seinem Herzen überfließt in die Briefe an seine Freunde. Er schreibt: „Aus dem

Innern meines Herzens rufe ich aus: Alleluja! Der Herr ist gekommen, hat der Nacht, dieser Schlange, den Kopf zertreten, und der Tag hat wieder gesiegt. Wohl ist er jetzt noch ein kleines Kind, aber er wird heranwachsen zum kräftigen Manne und dem Menschen Feld und Wald zum Aufenthalte angenehm machen, während unter der finsternen Herrschaft keine Lust bereitet, ja jedem Leben feindselig entgegen getreten wird.“ Als in einem seiner letzten Jahre der Frühling lange nicht kommen wollte und nach seinem Eintritte kalt und unfreundlich blieb, klagte Keiss: „Es ist hart, wenn man nicht viel hat, und auch dessen beraubt zu werden noch befürchten muss. Nur sehr wenige Frühlinge sind mir noch beschert, und wenn ich, wie hauer, einen verlieren muss, so ist das ein unersetzlicher Verlust. Doch der Himmel hat wieder sein düsteres Kleid ausgezogen, und die liebe Sonne lächelt freundlich grüssend wieder hernieder. Mein Lebenslicht war bis zum Nachtlichte herabgeschraubt und flackerte nur mehr ein wenig. Jetzt lodert die Lebensflamme wieder allmählich auf und verbreitet Licht im Geiste und Wärme im Herzen, und innige Wonne ist wieder in mein Inneres eingekehrt. O, die göttliche Natur! Welch' wohlthätigen Einfluss übt sie auf den Menschen aus. Täglich mache ich kleine Ausflüge und begrüsse aufblühende Blümlein und flatternde Schmetterlinge als liebe Bekannte.“

So sehr gab sich Keiss den unschuldigen Freuden hin, die die Natur bietet, dass er mit einzelnen Pflanzen, die ihm ob ihrer Schönheit oder Seltenheit sympathisch erschienen, ein inniges Freundschaftsverhältnis einging, dessen Treue und Dauer er ausdrückte durch eine grosse Anzahl regelmässiger Besuche. Hiebei kam es wiederholt vor, dass er seine Lieben laut ansprach, wenn er sich allein glaubte.

Einst besuchte er einen Sommer lang regelmässig an den Sonntagsvormittagen eine mit wunderschönen Eichen geschmückte Anhöhe bei Aholming. Da Keiss stets während des Vormittags-Gottesdienstes kam, stets am gleichen Plätzchen Stellung nahm, laut aus seinem Pflanzenbuche las, sich bald um dieses, bald um jenes Gewächs bückte, seinen Zweifeln an der Richtigkeit der Bestimmungen durch energisches Kopfschütteln und sonstige Bewegungen Ausdruck gab, kurz sich für Leute, die ihn nicht kannten,

in einer höchst auffälligen Weise benahm, verbreitete sich im nahegelegenen Dorfe bald das Gerücht von einem Wahnsinnigen, der allsonntäglich vom bewussten Berge aus eine Predigt halte. Die Leute wurden nun neugierig und wollten Keiss beobachten. Das war ihm jedoch zuwider und er kam nicht mehr.

Wie sehr Keissens Denken und Fühlen verwachsen war mit ihm liebgewordenen Pflanzenindividuen, das beweisen am besten seine Worte an einen langjährigen Freund: „Wieder ist ein alter Freund gefallen. Ich war Zeuge seines Todes und weihte ihm eine Thräne des Mitleids. Er ist auch Dir wohlbekannt, waren wir doch oft in seiner Nähe. Sein Aufenthalt war Zeit meines Denkens immer derselbe. Rechts vom M... keller an der steilen Anhöhe lag die Leiche hingestreckt. Sie hatte den Namen „*Quercus pedunculata*“. Ich kann Dich versichern, ich weihte ihm, wie gesagt, eine Thräne, als ich sah, dass zwei Henker ihn mit wuchtigen Hieben zum Tode beförderten. Ach, es schmerzt, wenn man einen Jugendfreund, auch nur einen Baum, verliert.“

Keiss war im Stande, über einer Pflanze, die ihn interessierte, Alles um sich her zu vergessen. Er schildert selbst einen Vorfall, der seine diesbezügliche Vertiefung in helles Licht stellt: „Man behauptet, wer verliebt ist, der sieht und hört nicht mehr. Das hat sich bei mir wieder bewährt. Am vergangenen Montag fuhr ich mit der Bahn nach Plattling, um nach Isarhofen zu kommen. Weil in P. noch kein Bahnzug angekommen war, fiel mir der unglückselige Gedanke ein, den neuen Bahnhof zu besichtigen. Unerwartet sah ich eine mir unbekannte Pflanze, die auf dem aufgefahrenen Boden unter massenhaft vielen anderen stand. Mancher würde seine Geliebte nicht so freudig begrüßen, wie ich dieses kleine Pflänzchen. Ich kniete mich nieder, um eine nähere Bekanntschaft anzuknüpfen, und war in meinen Liebesanträgen so in Eifer, dass ich für die Aussenwelt ganz verloren war. In meinem Liebesrausche wurde ich plötzlich durch einen grellen Pfiff aufgeschreckt. Jetzt gewahrte ich erst, dass ausser meinem Pflänzchen auch andere Dinge existierten. Schnell schob ich mein Buch in die Tasche, warf noch einen verliebten Blick auf meine neue Bekanntschaft und eilte schnellen Schrittes dem Perron zu. Schon näherte ich mich den Schienen, da drangen drei Glocken-

schläge, drei Stichen gleich, in mein Herz und der darauffolgende Pfiff lähmte meine Glieder so, dass ich stehen bleiben musste. Der Zug brauste dahin und traurig hatte ich das Nachsehen.“

Ähnlich erging es ihm einmal im botanischen Garten in München. Beim Anblicke der Unzahl von interessanten Arten verschwand ihm der Nachmittag wie ein Augenblick und er achtete auf nichts mehr, bis es schon stark dunkelte. Nun wollte er den Garten verlassen, fand aber Thür' und Thor allorts versperrt. Da er im Garten weiter nicht Bescheid wusste, machte er kurze Umstände und ging daran, über die Umzäunung zu klettern, um das Freie zu gewinnen. Da ereilte ihn aber das Verhängnis in Gestalt eines Dieners der Gerechtigkeit. Die Umstände, unter denen Keiss betroffen wurde, liessen keine andere Auffassung zu, als dass man es mit einem Gartendiebe zu thun habe. Obwohl er nun absolut nichts zu sich gesteckt hatte und dem Detektive den Sachverhalt haarklein und mit allen möglichen Beteuerungen erzählte, wurde er doch mangels irgend welcher Legitimation aufs Polizeiamt gebracht. Der Beamte, dem Keiss offenbar Vertrauen einflösste, fragte ihn, ob er denn gar keine Persönlichkeit in München kenne, die seine Mitteilungen als glaubwürdig bestätigen könne. Nun nannte Keiss den Namen seines alten Duzfreundes, des Universitätsprofessors Sendtner, bei welchem auch in der Angelegenheit sofort Nachfrage gehalten wurde. Sendtner kam allsogleich selbst, und nun wurde Keiss unter grosser Heiterkeit der Beteiligten sofort aus der Haft entlassen.

Keiss war es wie wenigen Sterblichen gegönnt, ein Muster der Nüchternheit, Sparsamkeit und Anspruchslosigkeit zu sein. Die Bescheidenheit seiner Anforderungen in bezug auf Speise und Trank war wirklich staunenswert. Auch nach einem vollen Tagesmarsche begnügte er sich mit Wurst oder Käse und Brot nebst einem oder zwei Glas Bier. Häufig kehrte er am Abende von seinen weit ausgedehnten Exkursionen zurück, ohne den Tag durch das geringste genossen zu haben. Oft erzählte er es, dass es ein Glück für ihn gewesen sei, dass er in der Jugendzeit einen sehr empfindlichen Magen hatte, der es ihm nicht erlaubte, den Speisen und Getränken im Übermasse zuzusprechen. Später seien ihm dann die härtesten Entbehrungen etwas leichtes gewesen, und

seine Gesundheit habe sich unter dem Einflusse der Mässigkeit von Jahr zu Jahr gefestiget.

Wie energisch Keiss an seinen Bedürfnissen zu sparen verstanden haben muss, geht wohl am schlagendsten daraus hervor, dass er im Anfange seines Berufslebens bei einem Gehalte, der überhaupt nur die notdürftige Stillung der unabweisbarsten Ansprüche ermöglichte (anfangs 50, später 200 Gulden), dennoch so viel erübrigte, dass er alljährlich eine Reise machen konnte. So waren ihm einst beim Ferienbeginne 30 Gulden in der Tasche geblieben. Mit diesem Gelde machte er nun eine Fusswanderung über Kufstein, Innsbruck, Bozen, Triest und auf anderen Wegen wieder zurück nach Deggendorf. Dabei botanisierte er fleissig und besuchte überall Theater und Museen.

Es wäre dies kaum glaublich, wenn nicht der verehrungswürdige Greis, der nie ein Wort über die Wahrheit hinauskam, es dem Verfasser dieser Erinnerungen selbst erzählt hätte. Wohl schief er auf seinen Reisen unter freiem Himmel oder in Sennhütten, löschte seinen Durst aus den Quellen am Wege und stillte seinen Hunger mit Milch und Brot, aber er kam durch, und was noch mehr ist, er zog bei so bescheidenen Mitteln einen reichen geistigen Gewinn aus seinem Wanderleben.

Als er einst in einem Walde, eine Stunde von Landau an der Isar entfernt, botanisierte, verlor er seine Brille. Obwohl er den Ort, wo sie liegen musste, ziemlich genau wusste, konnte er sie trotz langen Suchens mit seinen altersschwachen Augen nicht mehr finden. Im Jahre darauf kam er bei Gelegenheit der Deputiertenversammlung des niederbayerischen Kreislehrervereins wieder nach Landau. Nach Schluss der Sitzungen machte er sich sofort auf nach dem oben erwähnten Walde, wo seine alte Brille seit einem Jahre ruhte. Mittels des während dieser Zeit angekauften neuen Augenglases fand er auch wirklich das alte wieder und brachte es triumphierend seinen Freunden.

Keissens Wahlspruch inbezug auf seine Lebensweise war: „Friss wie die Katz', sauf wie der Hund, des Morgens mit dem Hahn aufsteh' und wie ein Fisch ins Wasser geh'!“

Er befolgte aufs strengste die Forderung der Diätetik, nicht mehr und nicht öfter zu geniessen, als Hunger und Durst es

notwendig machen. Namentlich dem Schlusssatze seines Wahlspruches that er vollauf genüge. Schreiber dieses begleitete ihn einmal, da er schon 73 Jahre zählte, auf einer Exkursion in der Nähe Deggendorfs. Es war ein glühend heisser Sommertag. Da bat er, ich möchte einige Minuten verziehen, er komme bald wieder zurück. Zu meinem Erstaunen ging er nun zu dem unfern fließenden Bogenbach und begab sich sofort nach dem Entkleiden in das jedenfalls ziemlich kühle Wasser, in dem er eine Zeit lang verweilte, worauf wir den Ausflug wieder fortsetzten.

Trotz seiner enormen Bedürfnislosigkeit war Keiss, der kein Privatvermögen besass, nicht in der Lage, ein ihn völlig befriedigendes Auskommen zu finden. Wie könnte auch ein im hohen Greisenalter stehender, geistig aber noch sehr regsamer Mann, der noch nebenbei für Geschwister zu sorgen hat, mit einem Ruhegehalte von 1080 Mark auskommen?

Er empfand es oft und schmerzlich, dass ihm seine Bezüge nur erlaubten, einigermaßen für Speise, Trank, Wohnung und Kleidung zu sorgen, nicht aber auch, sich nur einen kleinen Teil der naturwissenschaftlichen Literatur zu verschaffen. Er giebt diesem Umstande lebhaften Ausdruck in einem Briefe. Es war ihm nämlich die Ankündigung eines neuen Schmetterlingswerkes zugekommen, das 8 Thaler 6 Groschen kostete. Ungemein gerne hätte er es in seinen Besitz gebracht. Doch schreibt er: „Ist halt viel Geld. Da werde ich immer mit meiner Stellung unzufrieden, wenn ich höre, wie viel Geld manche Menschen haben und es nicht anders benützen, als immer noch mehr auf einander zu häufen. Nicht mehr und besser essen, nicht mehr und besser trinken, nicht mich nobler kleiden wünsche ich mir; aber das wünschte ich, dass ich Ausgaben für Naturwissenschaften nicht so in Verhältnis zu halten hätte mit meinem Einkommen.“

Im nämlichen Briefe bricht aber sogleich seine Bescheidenheit, gepaart mit einem tiefreligiösen Gefühle, wieder durch. Er fährt fort: „Doch! Halt ein, Schulmeister! Haben nicht viele Tausende weniger wie du? Deine Klage ist unbillig. Lieber Gott! Verzeihe mir! Ich will ganz zufrieden sein und mich meines Lebens freuen.“

So lange Keiss im aktiven Dienste war, hatte er selbstverständlich wegen seiner Verpflichtungen der Schule gegenüber, denen er stets mit der grössten Pünktlichkeit und Gewissenhaftigkeit nachkam, nicht viel freie Zeit zur Pflege seines botanischen Studiums. Doch nützte er die freien Tage und die Ferienzeit so energisch aus, dass es ihm dennoch gelang, ein hochangesehener Pflanzenkenner zu werden. Aber als er im Ruhestande war, wurden ihm merkwürdigerweise die 365 freien Tage im Jahre stets zu kurz, um die Fülle von Studien und Arbeiten zu erledigen, die er sich freiwillig aufgeladen hatte. Im Jahre 1873, also schon im Pensionsstande, schreibt er: „Endlich, endlich, bin ich mit meiner Arbeit fertig! Ich wusste oft nicht, wo ich am ersten zugreifen sollte. Die meisten Menschen werden es lächerlich finden, wenn sich ein pensionierter Schullehrer über zu viel Arbeit beklagt. Nur Du, lieber Freund, wirst es begreiflich finden.“

Dann fügt Keiss bei, dass er von einem Studenten ein naturwissenschaftliches Werk zu leihen erhalten habe, das ihm nur während der Osterferien zur Verfügung stehe, das er also innerhalb acht Tagen vollständig excerpieren müsse. Er brachte das auch fertig, im Alter von 75 Jahren. Welches Muster von Fleiss und Ausdauer!

Die ganz rücksichtslose Vertiefung in das, was ihn lebhaft interessierte, und sein völliges Versenken darein erzog in ihm eine auffallende Zerstretheit, die ihn oft noch in Situationen hartnäckig festhielt, wo sie jeden andern Menschen längst verlassen hätte.

Als er Schullehrer in Mietraching war, verliess er einmal spät abends seinen Freundeskreis in Deggendorf. Es regnete in Strömen. Ärgerlich, keinen Schirm mitgenommen zu haben, trollte er im Unwetter der Heimat zu. Bald war er so in Gedanken versunken, dass er es nicht mehr fühlte, wie durchnässt er war. So kam er zu Hause an und öffnete die Hausthüre — da fiel der Regenschirm, den er bislang unter dem Arme getragen hatte, klimpernd zu Boden. Er hatte des schützenden Instrumentes völlig vergessen.

Auch folgender Vorfall ist allen Freunden Keissens wohlbekannt. Seit längeren Jahren hegte er einen Kanarienvogel, der ihm sehr ans Herz gewachsen war. Er pflegte ihn stets selbst zu füttern. Nun machte er aber öfter Exkursionen, die ihn mehrere

Tage von der Behausung ferne hielten. Sein letztes Geschäft vor jedem solchen Ausfluge war, das Tröglein für den lieben Vogel mit Futter für längere Zeit zu versorgen. Bei dieser Gelegenheit verübte er einmal einen komischen Streich. Jedenfalls in Gedanken schon ganz auf der Exkursion, schob er in der Zerstretheit seine an Grösse dem Futternapfe ganz ähnliche, frischgefüllte Tabaksdose in das Vogelhaus und den Napf dafür in die Rocktasche. Zu spät merkte er den Irrtum. Als er nach Hause kam, war sein Liebling von der ungewohnten Kost schon verendet.

Einmal fühlte Keiss heftige Schmerzen in der Brust. Der Arzt verordnete ihm eine Salbe zum Einreiben. Nächtlicherweile vollzog er die vorgeschriebene Prozedur, erschreck aber am Morgen nicht wenig, als die ganze Brust völlig geschwärtzt war. Er schickte sofort zum Arzte. Dieser konnte sich die Erscheinung nicht gleich erklären. Endlich stellte sich heraus, dass sich Keiss am Abende zuvor die Wichseschachtel statt der Salbenbüchse zurechtgestellt hatte zur nächtlichen Benützung.

Unzähligemale ergriff Keiss in seiner Zerstretheit fremde Hütte und Stöcke, und in einem Krämerladen begegnete es ihm sogar, dass er, nachdem er sich schon mit seinem Hute bedeckt hatte, nach kurzem Plaudern mit dem Hute des Krämers in der Hand den Laden verliess.

Im Pustet'schen Gasthause in Deggendorf feilschte er einst mit einem reisenden Optiker um ein Mikroskop. Dieser zeigte ihm auch allerhand Brillen, die zu kaufen jedoch Keiss keine Lust zeigte. Um das Mikroskop noch näher zu prüfen, legte er seine alten, wackeligen Augengläser ab. Bald wurde er handeleins, nahm aber in der Freude statt seiner vergriffenen ein Paar der goldenen Brillen des Optikers mit und eilte schnellstens nachhause. Erst am nächsten Morgen merkte er den fatalen Missgriff und holte sich unter vielen Entschuldigungen seine alten Gläser wieder.

Derartige Vorkommnisse liessen sich aus Keissens Leben noch gar viele erzählen. Wir wollen jedoch davon absehen und noch eine kurze Schilderung seiner Verdienste als Botaniker anreihen.

Seine pflanzengeographischen Forschungen waren für die Feststellung der Floren weiter Gebiete von der allergrössten Bedeutung. Er besass nämlich zwei Eigenschaften, die jedem Botaniker zur

Zierde gereichen und seinen Bestrebungen einen vollen Erfolg sichern, in sehr hohem Grade: Eine ungemein scharfe Beobachtungsgabe und einen rastlosen, Entfernungen, Strapazen und damit verbundene Geldauslagen nicht achtenden Fleiss.

Die Gegenden um Deggendorf, die Keiss vorzugsweise beging, lassen gewiss an neuen Arten, mit Ausnahme inzwischen eingewanderter, nur mehr höchst wenig zu suchen übrig. Keiss war das lebendige Nachschlagebuch über alle Pflanzenstandorte dieses Striches. Nicht damit zufrieden, des Jahres einmal oder zweimal Gebiete, die ihm etwas zu versprechen schienen, gesehen zu haben, besuchte er dieselben in ganz regelmässigen Zwischenräumen von etwa 14 Tagen, wodurch er erzielte, dass sich ihm die ganze, bekanntlich, fast allmonatlich wechselnde Artenzahl vollständig repräsentierte. Weder Feld, noch Wiese und Wald war vor seinem Späherblicke sicher. Mehr als einmal entkleidete er sich bei seinen Exkursionen bis auf die Haut und stieg in die verwachsensten und trübsten Tümpel, um dieses oder jenes Wassergewächs sich anzueignen.

Vorzugsweise eifrig und mit vollständiger Genauigkeit erforschte er die Gegend zwischen Hengersberg—Deggendorf—Bogen und waldeinwärts ungefähr bis Regen. Rechts der Donau erstreckte sich seine botanische Thätigkeit auf das Gebiet von Natternberg über Plattling—Aholming—Moos—Isarmünd. Die innerhalb dieser Grenzen liegende Strecke ist entschieden unter den bayrischen Pflanzengebieten eines der genauest und vollzähligst erforschten.

Die Ergebnisse der Forschungen Keissens, soweit sie das rechte Donauufer und das Gebiet der Isarmündung betreffen, sind niedergelegt in der vom botanischen Vereine in Landshut herausgegebenen „Flora des Isargebietes“. Keiss machte sich durch seine so zahlreichen und verlässlichen Standortsangaben den oben genannten Verein zum ewigen Schuldner.

Weiter enthält der 10. Jahresbericht des naturhistorischen Vereines in Passau eine von Keiss stammende Aufzählung von im Deggendorfer Gebiete neu aufgefundenen Pflanzen.

Die von Keiss entdeckten Standorte, welche dem linken Donauufer angehören, sind in ziemlicher Vollständigkeit, wenn auch

ohne spezialisierte Quellenangabe, enthalten in der von P. Felician Fischer 1883—85 herausgegebenen „Flora Mettenensis“.

Auch an den Herausgeber der „Exkursionsflora für das süd-östliche Deutschland“, den verstorbenen Lehrer Caffisch in Augsburg, hat Keiss eine ziemliche Anzahl von Aufschlüssen über wichtige Standorte aus seiner Gegend geliefert.

Die bedeutsamste floristische Arbeit vollbrachte er in Gemeinsamkeit mit seinem Freunde, dem Universitätsprofessor Sendtner aus München. Ein sehr grosser Teil der Beobachtungen und Standorts-Angaben in dem von Sendtner herausgegebenen wertvollen Werke: „Die Vegetations-Verhältnisse des bayrischen Waldes“ stammt von der Hand Keissens, der gemeinschaftlich mit dem vorgenannten Herrn den bayrischen Wald durchstreifte und erforschte.

Viele von den durch Keissens Bienenfleiss zustande gekommenen Forschungsergebnissen sind leider gar nicht an die Öffentlichkeit gedrungen, wie eine Manuskript gebliebene Abhandlung über die Bestimmung der Hieracien u. a. m.

Bedauerlicherweise war es nach dem Tode des hochverdienten Mannes nicht mehr möglich, Misstrauens der Hinterbliebenen wegen, Einblick in seinen litterarischen Nachlass zu gewinnen. Sicher wäre noch manches Goldkörnlein darin verborgen gewesen.